

Zu wenige oder zu viele Arbeitskräfte?

von

Heiner Flassbeck

WuM, April 2004

Wenn man heute den durchschnittlichen deutschen Bürger oder Politiker befragte, was das größte Problem in Deutschland und Europa sei, bekäme man in 95 % der Fälle die gleiche Antwort: Globalisierung und Alterung. Nichts beeindruckt die Menschen, Journalisten und Politiker zumal, mehr als die Tatsache, dass die wirtschaftliche Welt ein globales Dorf geworden ist und, zugleich, dass in diesem globalen Dorf bald die Chinesen und Inder mit Abstand die meisten Einwohner stellen, weil die „alten Völker“ am aussterben sind.

Weil, so die erste gängige These, die Weltwirtschaft offen ist, können wir unseren Lebensstandard nicht halten, denn die Billiglohnländer bedrängen uns und machen große Teile unserer eigenen Produktion überflüssig. Weil andererseits die Menschen älter werden und weniger Kinder geboren werden, so die zweite These, können die Arbeitenden ihren Lebensstandard nicht halten, denn sie müssen für mehr Rentner aufkommen.

Paradox ist, dass die beiden Phänomene mit Blick auf den Arbeitsmarkt genau das Gegenteil bedeuten. Globalisierung bedeutet, dass mehr Menschen für die Arbeitswelt zur Verfügung stehen, weil auch solche Menschen jetzt zu den verfügbaren Arbeitskräften gezählt werden müssen, die im hintersten Winkel Chinas leben. Alterung bedeutet, dass in dreißig Jahren bedeutend weniger junge Menschen in den westlichen Ländern nach Arbeit suchen werden, weil die heutige Generation weit weniger Kinder hat als die vorherigen.

Eine einfache und durchaus sympathische Art diese beiden Probleme miteinander zu verbinden und damit zu bewältigen, habe ich vor kurzem in China gesehen. Da fahren offenbar kurz vor Weihnachten ganz besonders viele europäische kinderlose Ehepaare nach Peking, um chinesische Waisenkinder zu adoptieren. Mein Hotel jedenfalls war voll mit schon etwas älteren Eltern, die ein- bis zweijährige chinesische Kleinkinder durch die Hotelhalle schoben und bei den Mahlzeiten Füttern mit Stäbchen übten.

Wenn man also vielen Kindern die Chance gibt, die eine solche Adoption häufig bietet, oder die Arbeitskräfte in den kinderreichen Ländern mobil genug sind und wir sie hereinlassen, können China und Indien ohne weiteres die Lücken füllen, die die Kinderlosigkeit bei uns reißt. Ob wir das politisch wollen, ist eine andere Frage, dass es eine einfache wirtschaftliche Lösung der beiden uns so sehr beeindruckenden Probleme wäre, kann man kaum bestreiten. Erstaunlich genug, dass diese Lösung nicht ernsthaft diskutiert wird.

Stattdessen halten wir die Grenzen für Einwanderung dicht und suchen offenbar eine Lösung durch Panikmache. Die Deutschen müssten ihre Löhne senken, sagen die akademisch gebildeten Ökonomen, und wollen den Chinesen damit den einzigen Vorteil nehmen, den sie den westlichen Ländern gegenüber haben. Nicht nur, dass das unseren Lebensstandard automatisch senken würde, viele andere Entwicklungsländer sähen sich ebenso automatisch gezwungen, ihre Löhne nach unten anzupassen, weil sie ja schon bei den jetzigen Lohnverhältnissen in enormen Schwierigkeiten sind.

Die etwas klügeren schlagen vor, wir sollten jetzt ganz viel Kapital in China und Indien anlegen, dort Arbeitsplätze schaffen und darauf setzen, dass diese Länder in dreißig Jahren das angelegte Kapital zurückzahlen oder zumindest weiter bedienen, so dass wir unsere Rentner davon bezahlen können. Aber auch die Lösung ist bei genauerem Hinsehen weder durchführbar noch besonders sinnvoll. Wenn wir heute Kapital in bevölkerungsreichen Ländern anlegen, dann bedeutet das nicht anderes, dass sich diese Länder uns gegenüber verschulden müssen, und das kann nur auf die Weise geschehen, dass wir heute sehr viel mehr Güter in diese Länder liefern, als wir von dort beziehen.

Solche Exportüberschüsse hat Deutschland schon jetzt in hohem Masse, aber viele Entwicklungsländer, China insbesondere, wehren sich mit Händen und Füßen dagegen, dass sie in eine Verschuldungssituation geraten, weil die Erfahrung zeigt, dass man sehr schnell nicht mehr Herr im eigenen Haus ist, wenn die Abhängigkeit von ausländischem Kapital zu groß wird. Alle großen Finanzkrisen der letzten Jahre waren verbunden mit hoher Auslandsverschuldung der betroffenen Länder und führten zu massiven Abwertungen der Währungen dieser Länder und teilweise zu horrenden Zahlungsausfällen für die Gläubiger. Argentinien ist nur der spektakulärste Fall.

Man sieht, was man schon immer hätte wissen können: Es gibt keine Patentrezepte für das Aufholen von Entwicklungsländern, und es gibt keine Möglichkeit, Finanzkapital in die Zukunft zu transferieren. Wer heute schon etwas für seine Alterssicherung tun will, der muss richtig investieren, investieren in Sachanlagen nämlich, in Maschinen und Bauten, in Infrastruktur und in die Ausbildung seiner Kinder. Wer genügend investiert schafft im übrigen auch Arbeitsplätze in seinem Land, damit wenigstens diejenigen, die heute Arbeit suchen, einen Arbeitsplatz finden. Ist es nicht geradezu grotesk, dass in einer Gesellschaft, in der heute schon lautstark über den Mangel an Arbeitsplätzen in 30 Jahren geklagt wird, niemand fragt, warum es uns den in 30 Jahren gelingen sollte, die dann geringere Zahl von Menschen zu beschäftigen, wo wir doch schon seit 30 Jahren hohe und zumeist steigende Arbeitslosigkeit in Deutschland haben.

China macht übrigens, was viele reiche Länder nicht schaffen: Das Land investiert. Gemessen am Bruttosozialprodukt investiert kein Land der Welt so viel in die Zukunft wie das Reich der Mitte. Das heißt, die Chinesen haben verstanden, was die deutschen Ökonomen wohl nie verstehen werden. Wer immer nur rückwärts schaut und Löhne senkt, um seine Probleme zu lösen, fällt garantiert in den nächsten Abgrund.